

Louis Pasteur, der Kämpfer gegen die Tollwut

Rettungslos verloren

Eines Tages im Oktober 1831 geschah es, dass sich vor der Schmiede des kleinen französischen Gebirgsortes Arbois eine dichte Menschenmasse zusammendrängte. Auch ein neunjähriger Knabe war darunter. Er presste sich neugierig nach vorne und konnte nun sehen, was in der Schmiedewerkstatt vor sich ging. Er sah zwei Männer, die er gut kannte. Der eine war der Schmiedemeister; er hielt eine Zange in der Hand, mit der er einen weißglühenden Eisenstab gepackt hatte. Vor ihm stand der Bauer Nicole, der von einem tollwütigen Wolf gebissen worden war und nun geheilt werden sollte. Jetzt hob der Schmied den glühenden Stab in die Höhe und drückte ihn in die Wunden des Bauern. Das Fleisch zischte auf, und die gellenden Schmerzensschreie des Gepeinigten durchschnitten die Luft. Das konnte das neunjährige Kind nicht mehr mitanhören; entsetzt, bleich und schreiend lief es davon, rannte nach Hause zu seinem Vater und fragte ihn: „Vater, was macht einen Wolf oder einen Hund toll? Warum müssen die Gebissenen sterben?“ Sein Vater aber - es war der Gerber Pasteur, und der Junge hieß Louis - konnte keine richtige Auskunft geben. Er konnte nur sagen: „Vielleicht ist der Teufel in den Wolf gefahren. Wenn Gott es will, so muss man eben sterben. Dafür gibt es keine Hilfe.“

Eine bessere Antwort vermochte in jener Zeit auch kein Arzt zu geben. Er konnte die Wunden im äußersten Falle eben ausbrennen, aber meist starben die Gebissenen trotz der ausgestandenen Qualen. Auch damals mussten außer dem Bauern Nicole noch sieben weitere Opfer des tollwütenden Wolfes einen furchtbaren Erstickungstod erleiden.

So kam es, dass Louis Pasteur den Geruch des verbrannten Fleisches und die Schmerzensschreie des Bauern lange nicht vergessen konnte.

Die erste Impfung gegen Tollwut

Viele Jahre waren seit jenem unvergesslichen Erlebnis verfllossen. Louis Pasteur war Chemiker geworden und hatte große Erfolge gehabt. Er hatte die Gärung untersucht, bei der sich Zucker in Alkohol verwandelt, ebenso die Fäulnis und auch einige Tierkrankheiten wie Milzbrand und Hühnercholera. Er entdeckte dabei, dass diese Vorgänge durch winzig kleine Lebewesen verursacht werden, durch Mikroben oder Bakterien oder Bazillen.

Bei einigen Tieren hatte Pasteur auch schon mit wechselndem Erfolg Schutzimpfungen mit abgeschwächten Krankheitsgiften vorgenommen. Dabei hatte er die Tollwut nicht vergessen. Ja, gerade bei dieser Krankheit war es seinem unablässigen Mühen gelungen, Hunde unempfindlich gegen die Krankheit zu machen. Er hatte ihnen 14mal hintereinander immer stärkere Mengen der Rückenmarksmasse von tollwütigen Hunden eingespritzt.

In letzter Zeit waren viele Briefe aus aller Welt an ihn gekommen, dringende Bitten von lebensgefährlich an Tollwut Erkrankten, von Eltern, die den Tod ihrer Kinder voraussahen. Man flehte ihn an, auch Menschenleben zu retten. Er sagte: „Ich bin doch nur Chemiker, kein Arzt! Das, was Tiere heilte, kann einen Menschen vielleicht töten! Ein kleiner Missgriff, eine zu starke Impfflüssigkeit - und ein unschuldiges Kind muss daran sterben! Ich will doch kein Mörder werden.“ In schlaflosen Nächten ließ ihn die Frage jedoch nicht mehr los. Die Tiere waren ja alle gesund geworden. Der Impfstoff musste auch für Menschen gelten... Aber!.. Wenn doch?.. Bei diesem Aber stockte ihm das Blut in den Adern. Und im Traume sah er die schreckverzerrten Gesichter der kranken Kinder in ihren Erstickungsanfällen. Er sah sie tot, gemordet von seinen Händen, die sie retten sollten! Was tun? Was lassen? Er wusste sich keinen Rat mehr. Schon schrieb er an einen Freund: „Ich habe gute Lust, mit mir selbst den Anfang zu machen, mich zuerst mit Wutgift zu impfen und dann die Folgen durch meine Schutzimpfung zu hemmen.“

Da kam am 6. Juli 1885 eine schluchzende Frau in das Laboratorium des 63jährigen Forschers. Es war Frau Meister aus Meißengott im Elsass. Sie führte ihren neunjährigen Knaben an der Hand. Der war zwei Tage vorher an vierzehn Stellen von einem tollen Hund gebissen worden. Das Kind weinte jämmerlich, war über und über mit Wunden bedeckt und konnte kaum noch gehen. Die Mutter flehte: „Retten Sie meinen kleinen Jungen! Um Gottes willen, retten Sie ihn!“

Aufgabe:

Wie könnte diese Geschichte weitergehen? Setze die Geschichte fort. Es soll dabei zu einem Höhepunkt kommen. Am Schluss soll deine Fortsetzungsgeschichte entspannt ausklingen.